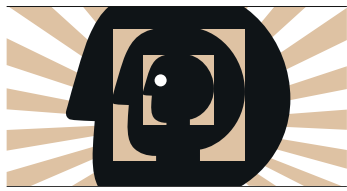


## Zweierli sind keine Viertele



**Zugabe**

Manfred Papst

**N**achschlagewerke haben mich stets fasziniert. Besonders jene vielbändigen Ungetüme, die nie wirklich fertig werden, weil es immer wieder Nachträge, Ergänzungen, Supplementlieferungen gibt.

So ist es auch mit unserem Kurs im Schweizer Hochdeutschen. Wir nehmen zwar heute das Z in Angriff (z wie zaghaft), aber es gibt über das ganze Alphabet hinweg noch etliches nachzutragen, nicht zuletzt dank Ihren Zuschriften, liebe Leserinnen und Leser. «Zämmebäsele» nennt man den Vorgang hierzulande. Er ist nicht nur im Haushalt von grosser Bedeutung.

Wenn wir uns in der Beiz ein Glas Wein bestellen und uns nicht mit einem Tschumpeli, also einem Eindeziliterglas begnügen wollen, ordern wir ein Zweierli – sei es im Glas oder in der Karaffe. Die südlichen unter unseren nördlichen Nachbarn dagegen genehmigen sich gleich ein Viertele, also 2,5 Deziliter. Das ist auf den ersten Blick kein grosser Unterschied, aber mit der Zeit macht er doch etwas aus. Setzen wir einmal den Fall, dass ein Zürcher und ein Badenser sich von ihrem 20. Lebensjahr an jeden Abend einen Schoppen gönnen. Dann trinkt der Badenser pro Jahr 18,25 Liter Wein mehr als der Zürcher.

Da beide genannten Mengen noch als verträglich, wenn nicht gar als gesund gelten, werden sowohl der Helvetier als auch sein Nachbar hundert Jahre alt. Bis zu diesem Zeitpunkt aber hat der Süddeutsche 1460 Liter mehr Wein getrunken als der Bürger von Limmat-Athen; unter der Voraussetzung, dass es bis auf den Schlummerbecher bei Apfelschorle und Öpfelsprudel geblieben ist und es nicht schon zum Znüni und zum Zvieri einen Maienfelder oder Schutterlindenberger gegeben hat.

1460 Liter! Selbst Gargantua hätte anderntags wohl einen Brummschädel, wenn er die auf einmal tränke. Doch wir wissen: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und die berühmte Schweizer Besonnenheit, Zurückhaltung, Nüchternheit: Kommt sie vielleicht just aus dieser Differenz von einem halben Deziliter? Sähe es mit der deutschen Politik und dem deutschen Fussball anders aus, wenn dort stets nur Zweierli (mit oder ohne Zapfen, also Korken) kredenzt worden wären? Da geraten wir auf gefährliches Gelände, und wir wollen ja nicht zeuseln, will sagen mit dem Feuer spielen.

Wer den Geschmack von Wein nicht mag, die Wirkung des Alkohols aber nicht missen möchte, der isst zum Zweierli eine Portion Ziger. Der Schabziger ist eine rässe Glarner Grünkäse-Spezialität aus Magermilch, die jeden anderen Geschmack im Mund auf Wochen vertreibt. Wenn man früher Ziger gegessen hatte und bei der Verkehrskontrolle einen Polizisten anhauchen musste, fiel dieser jeweils sofort tot um. Deshalb setzen die Ordnungshüter inzwischen vermehrt Atemluftgeräte ein.



Der Emmentaler Werner Aeschbacher spielt Volksmusik mit weltoffenem Blick.

# Ein Örgeler erfindet Fremdländler

Die CD «Atchafalaya» von Schwyzerörgeli-Virtuose Werner Aeschbacher ist ein kleines Meisterwerk – ein Reisebericht aus den Sümpfen Louisianas. **Von Bänz Friedli**

**D**ie ersten Klänge künden von der mystischen Ruhe, welche am Ende des Winters in den Sümpfen Louisianas herrscht. Von hinreissender Naturpracht, in die sich leise Bedrohung mengt. Denn in den trüben Wassern des «Atchafalaya Basin» schlummern rund 700 000 Alligatoren, die zwar keinen Winterschlaf halten, sich in der kühleren Jahreszeit aber kaum zeigen. In diesen Swamps zu baden, empfiehlt sich daher nicht. Im Boot durch die verwunschenen Bayous zu gleiten, ist hingegen gespenstisch schön. Von den kahlen Sumpfpfyzypressen, die aus den Tümpeln ragen, hängen Fetzen von Spanischem Moos herab, die Sonne zaubert gleissende, mosaikartige Lichtspiele auf die Wasseroberfläche, vereinzelt flattern Vögel auf. Sonst: Stille.

In dieser Stimmung hebt der Schwyzerörgeli-Virtuose Werner Aeschbacher zu «Atchafalaya» an, seiner neuen Solo-CD. Schon nach einigen Takten geht die Musik in einen lüpfigen Walzer über und spiegelt eine Landschaft, in der sich Fäulnis und Fruchtbarkeit umschlingen, sie ergründet die Seele einer Bevölkerung, deren Musik – und erscheint sie noch so fröhlich – stets von Vertreibung und Heimatsuche handelt. Trotz wurden sie im 18. Jahrhundert wieder vertrieben und strandeten nach längerer Irrfahrt im Süden der USA.

Wie aber kommt ein Schwyzerörgeler aus Bützberg am Rande des Emmentals dazu, sich mit dem sumpfigen Landstrich und dessen Leuten zu beschäftigen? Aeschbacher ist kein gewöhnlicher Volksmusikant. Seit je interessierte er, der auf dem Strassenver-

kehrsam schwere Motorfahrzeuge und Landmaschinen prüfte, sich in seiner Freizeit dafür, wie man dem Schwyzerörgeli ungewohnte Töne entlocken könnte. Nach seiner Pensionierung brach er als Musiker erst recht aus – und auf: «Werner Aeschbacher bricht auf» heisst der Dokumentarfilm des Schweizer Fernsehens von 2016, der Aeschbacher begleitete, als er nach Louisiana reiste, um die dortige Musikszene zu erkunden.

Eine Sequenz zeigt ihn in der Werkstatt des Akkordeonkonstruktors Larry Miller. Die beiden alten Männer parlieren und fachsimpeln drauflos: «Wunderbare Arbeit!», lobt der eine und betastet ein Akkordeon, das der andere gebaut hat. «Beautiful!», schwärmt der andere, als er ein Langnauer Örgeli des Ersteren inspiziert. «Diese Leichtgängigkeit der Stimmzungen!» – «Great sound!» – «Ist das aus Ahorn?» – «Maple, yeah...» Bemerkenswert an der Begegnung ist: Einer spricht Amerikanisch mit Südstaatenakzent, der andere Berndeutsch, und sie haben sich nie zuvor gesehen. Doch weil beide ins Akkordeon vernarrt sind, finden sie auf Anhieb zueinander und spielen sich zuletzt gegenseitig vor. Aeschbacher, der 71-jährige Örgeler aus Switzerland, und Miller, der 80-jährige Instrumentenbauer aus Iota, Louisiana – sie verstanden sich wortlos.

Zweieinhalb Jahre später legt Aeschbacher ein höchst bemerkenswertes Album vor, die meisten Kompositionen schuf er auf einem Cajun Accordion der Marke Larry Miller. Nicht, dass er es damals sogleich gekauft hätte. Gut Ding will Weile haben bei Werner Aeschbacher. Zwar liess er sich in Louisiana auf Jamsessions ein, musizierte mit lokalen Grössen wie Nathan Williams, gastierte gar in einer lokalen TV-Show und wurde bei einem Auftritt im «Liberty Theater» von Aberhunderten bejubelt. Aber ein Akkordeon, wie es in Louisiana gespielt wird, besorgte er sich erst nach der Rückkehr in die Schweiz. Und stellte fest, dass es seinem

«Langnouerli» nicht unähnlich war. «Das het so weeni Chnöpf, dass d gar nid viu Faltsches chasch drücke», sagt er. Diese Lakonik ist typisch für ihn. Understatement ist seine Art, Aeschbacher hat Humor – aber er lacht nur auf den Stockzähnen.

Wochen- und monatelang experimentierte er mit den fremden Rhythmen und dem neuen Instrument. «Atchafalaya» wurde zum klingenden Reisebericht. Als Laie könnte man nicht beurteilen, welche Titel der CD Traditionals sind und welche Eigenkompositionen. Aeschbacher verarbeitet mit diesem Werk seine Bekanntschaften und Eindrücke, die Sumpffahrt auf dem «Air Boat», den Besuch des lokalen Karnevals «Mardi gras», das Stampfen und Pfeifen eines Frachtzugs der Union Pacific Railroad. Er spielt weder Cajunmusik noch Schweizer Folklore, sondern führt beides zusammen zu einem neuen, unerhörten Sound. Selbst der Jazzstandard «Autumn Leaves» klingt bei Aeschbacher so frisch, als hätte er ihn selber geschrieben. Es ist nicht so, dass hier ein Emmentaler versuchen würde, wie die Musiker Louisianas zu klingen. «Atchafalaya» ist ein Fortschreiben und Weitererzählen, ein künstlerisches Interpretieren und Weiterfabulieren der dortigen Volkskultur. Und ganz sicher kein Verrat an ihr. Ein Ländlermusikant spielt Fremdländler – und macht sich die exotischen Klänge zu eigen. So entstand ein grossartiges Stück Volksmusik mit weltoffenem Blick. Es mündet gleichsam in die Erkenntnis, dass der Himmel über Lafayette und Bützberg derselbe ist: «Above Us Only Sky» lautet der letzte Titel.

Ein Stück heisst übrigens «La Valse de Marcel». Weil sich nämlich herausstellte, dass die Miller-Akkordeone, die Aeschbacher aus einem Nachlass erstand, dem Musiker Marcel Bachmann gehört hatten, einem jung verstorbenen Schweizer, der mit seiner Band The Boiled Crawfish ein unvergleichlicher Cajun-Interpret war. Nun klingen Bachmanns Instrumente in neuen Händen weiter.

**Er führt  
Cajunmusik und  
Schweizer Folklore  
zusammen zu  
einem neuen Sound.**